

BUCHERBERICHT

Fritz Gleisberg, Die Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz in Militsch in Schlesien. Verlag „Unser Weg“, Düsseldorf 1971, ISBN 3-87836-220-x, 27 Seiten, brosch. mit 14 Kunstdruckbeilagen und Kunstdruckeinband, DM 5,90.

Zu den infolge der Altranstädter Konvention von 1707 den Evangelischen in Schlesien bewilligten sechs Gnadenkirchen zählte auch die Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz in Militsch. Sie war die einzige Gnadenkirche auf der rechten Oderseite und auf dem Gebiet einer Standesherrschaft. Die Herren von Maltzan waren es denn auch, die sich ganz besonders um die Bewilligung dieses Kirchenbaus verdient gemacht haben. 1709 wurde der Bau des Gotteshauses begonnen und 1710 beendet; somit konnten die Militscher im vergangenen Jahr die 260. Wiederkehr ihrer Kirchweihe in der Patenkirche in Hannover, der dortigen Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz, feiern. In dieser Gnadenkirche zu Hannover ist auch ein Fries geschaffen worden, der alle sechs Gnadenkirchen zeigt. Von den ursprünglich in Fachwerk geschaffenen Gnadenkirchen hat Militsch neben Freystadt die ursprüngliche Form erhalten und steht auch heute noch in ihrer ursprünglichen Gestalt polnischem katholischem Gottesdienst zur Verfügung. Das Titelbild des Büchleins zeigt deutlich diese Kirche in ihrer ganzen Schlichtheit über kreuzförmigem Grundriß eines lateinischen Kreuzes erbaut. Ursprünglich stand sie wie alle Friedens- und Gnadenkirchen vor der Stadt, ist aber längst in sie hineingewachsen. Im ersten knappen Kapitel behandelt Gleisberg, der letzte Superintendent des Kirchenkreises Militsch und Pastor an der Gnadenkirche, die Landschaft und ihre Bewohner. Diese reizvolle Landschaft mit ihren Fischteichen zur Karpfenzucht, ihren Wäldern und reichem Wild- und seltenem Vogelbestand, ihrem kargen Boden und ihren wahrlich nicht übermäßig wohlhabenden Bauernfamilien wird liebevoll geschildert. Heute wohnen die Militscher zerstreut im ehemaligen Lande Sachsen um Bad Lauchstädt und vor allem im niedersächsischen Raum. Das nächste Kapitel zeigt, wie ab 1525 die Reformation Einzug hielt und die evangelische Überzeugung bis 1709 durchgehalten wurde, dem 21. April 1709, an dem wieder nach langer Zeit evangelischer Gottesdienst gehalten werden durfte. Das weitere Kapitel behandelt eingehend die Inneneinrichtung der Kirche, zu der Barock, Rokoko und

Zopfstil beigetragen haben, da die kostbaren Stücke wie Taufstein, Altar und Kanzel mühsam erspart werden mußten. Anschließend behandeln die Gesamtparochie und das kirchliche Leben bis zur Austreibung. Listen der Patrone, Pfarrer, Rektoren, Kantoren, Küster und ein Literaturhinweiser schließen das Büchlein ab, das in seiner Kürze und dem Bilderschmuck übersichtlich und eindrucksvoll ist.

Günther Grundmann, Der Evangelische Kirchbau in Schlesien. Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt/Main 1970, Leinen, 171 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, 36 Textabbildungen und 3 Karten. 97 Seiten Text. DM 48,—.

Der letzte Landeskonservator von Schlesien, Günther Grundmann, legt hier nach einer ganzen Reihe kunsthistorischer Bauten über Schlesien und mancher Einzeldarstellungen über den protestantischen Kirchbau in Schlesien, eine Übersicht vor, über die sicher kirchlich vielfältigste Bauprovinz Deutschlands. Man merkt dem Verfasser an, daß er der Sache tief verhaftet ist. In drei große Kapitel ist die Arbeit zeitlich gegliedert. 1. Von der Reformation bis zum Dreißigjährigen Krieg, 2. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Eroberung Schlesiens durch König Friedrich II. von Preußen und 3. Von den Schlesischen Kriegen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Auch wenn die Arbeit von Alfred Wiesenhütter, die ich 1954 neu erarbeitete und über das gleiche Thema bis 1945 fortführte, wie es einem theologisch bestimmten Buch sinngemäß ist, in allen Kirchbauformen der Frage nach dem protestantischen Predigtbau in erster Linie nachging, so hat Grundmann diese Grundfrage zwar nicht ausgeklammert aber doch vorwiegend vom kunsthistorischen Standpunkt zu beantworten versucht. Trotzdem bleibt ein Gleichklang in vielen Partien beider Bücher. Und ein Zweites. Man kann den schlesischen Kirchbau nicht ohne den kirchengeschichtlichen Werdegang in Schlesien betrachten. Die Stilformen sind weithin zeitgebunden. Aber in ihnen wird deutlich, wie der Protestantismus versucht, den Predigtstuhl, Taufstein und Altar als Abendmahlstisch allen Zuhörern und Schauenden gleich sichtbar und hörbar zu machen. Das geschieht z. B. in Mollwitz Kr. Brieg durch Einziehen der Holzdecke in den gotischen Hochraum und Einbeziehen von Kanzel und Taufstein in die Altarecke unter Entfernung der Altarschränke, aber auch unter Unsichtbarmachung von Deckenfreskos, die bis in den Hochraum hinaufreichen und damit nicht mehr sichtbar sind. Deutlicher wird das protestantische Prinzip in der evangelisch erbauten, dann rekatholi-